

Mitteldeutsche Zeitung

Stadtmuseum Jena

Verteidigung des Eigensinns

Individualisten im Doppelpack: Schau vereint Werke von Gerd Wandrer und Gerd Sonntag

Die Berliner Ausstellung „Kunst in der DDR“ erzielt Besucherrekorde - und belebt die Diskussion über ihren Gegenstand. In loser Folge will die MZ deshalb Beispiele für den Umgang mit DDR-Kunst vorstellen. Dazu zählt auch eine Ausstellung im Stadtmuseum Jena, die Werke von zwei gebürtigen Thüringern vereint.

Von unserem Redakteur
ANDREAS HILLGER

Jena/MZ. Der Schutzwall wurde auf Beschluss vom 11. Juli 1988 errichtet und trennte die Hinterhof-Grundstücke Jenergasse 7 und Johannisstraße 16. Eine solide, gut zwei Meter hohe und weiß getünchte Mauer markierte damals das Ende einer überaus erfolgreichen und eben darum missliebigen Privatinitiative, die unter dem Etikett der „Jenaer Hofvernissagen“ zu den Marksteinen autonomer DDR-Kunst in den 80er Jahren zählte.

*„es geht nicht nur darum
bilder hinzuhängen.“*

GERD WANDRER
JENA 1987

Wenn ihr damaliger Urheber Gerd Wandrer nun eine Ausstellung seiner Werke im Jenaer Stadtmuseum zeigen kann, ist dies also auch zeitgeschichtlich relevant - ebenso wie sein Fehlen in der Liste der Berliner Ausstellung „Kunst in der DDR“. Denn der 1952 in Rudolstadt geborene Wandrer, der von 1979 bis 1981 an der halleischen Kunsthochschule Burg Giebichenstein Bildhauerei studierte und nach seiner Exmatrikulation als Meisterschüler Unterschlupf beim Berliner Akademie-Professor Gerhard

Kettner fand, ist ein Paradebeispiel für den eher ästhetisch als politisch radikalen DDR-Künstler. Die Suche nach dem privaten Freiraum für seine Arbeiten wurde durch öffentliche Repressalien wie Ausstellungs- und Berufsverbote erzwungen, der Weg in den Westen war 1987 die konsequente Befreiung.

Doch Wandrers Biografie definiert sich eben nicht in der Opposition, sondern im kreativen Eigensinn: Zwar tragen frühe Bilder aus den 80er Jahren noch Titel wie „Pseudokrapp“, was auf eine durch Umweltverschmutzung verursachte Atemwegserkrankung verweist. Doch von solchen direkten Reflexen der DDR-Wirklichkeit hat sich der Maler schnell und dauerhaft befreit. In seiner Schau „Die Vertreibung der Dämonen aus Arezzo“ verrät er nun die Welt, anstatt sie flott zu erklären: Geschwungene Wege am Himmel kreuzen seltsame Mosaik auf Erden, losgelöste Gestalten treffen sinistre Symbole.

Manchmal aber erinnert Wandrer, dessen toskanische Wahlheimat seine Arbeiten heute atmosphärisch prägt, doch noch demonstrativ die eigene Herkunft: „Hinter den sieben Bergen“ heißt ein Gemälde von 2002, das nicht nur im Titel das berühmt-ambivalente Sehnsuchtsbild von Wolfgang Matheuer zitiert. Doch die Frau,



Gerd Wandrer „Hinter den sieben Bergen“ 2002

Foto: Katalog

die einst als Freiheits- oder Freiheitgöttin über den Gipfeln aufstieg, trägt längst keine bunten Luftballons mehr: „es geht nicht nur darum bilder hinzuhängen, sondern auch eine neue sichtweise, ein anderes Lebensgefühl mitzugeben“, wusste Wandrer schon 1987.

Parallel präsentiert das Museum einen weiteren DDR-Künstler, der außer seiner thüringischen Herkunft auch die Bohémé-Karriere mit Wandrer gemein hat. Doch während sich dieser sein Hinterhof-Refugium in Jena schuf, scharfe Gerd Sonntag seinen Hofstaat in der Pose eines Malerfürsten am Prenzlauer Berg um sich. Seine Biografie, die einen außerordentlich erfolgreichen Fall von Nonkonformismus spiegelt, referiert neben

den Behinderungen der Arbeit immer auch Begegnungen, seine Werke sprechen immerfort vom „Ich“ - und thematisieren zugleich die moderne Grunderfahrung, das damit ein Anderer gemeint sein kann.

Auch Sonntag fehlt in Berlin - und hätte mit seinen Schrift-Bildern, mit seinen Collagen sowie mit dem respektlos-rationellen Material-Einsatz durchaus Substanzielles zur Bestandsaufnahme „Kunst in der DDR“ beizutragen gehabt. Um so erfreulicher, dass das couragierte Museum in Jena zeitgleich die biografischen Wurzeln und kreativen Wucherungen beider Künstler erkannt hat. **Kommentar Seite 4**

i Ausstellungen bis zum 24. August, Di-So 10-17 Uhr.